



Alexander Deeg

## Solus Christus

### Und wo bleibt die Erwählung Israels?<sup>1</sup>

#### 1. „Solus Christus“ – die existentielle und theologische Entdeckung der Reformatoren

Die Reformation, an die wir in diesem Jahr in besonderer Weise denken, bedeutete eine normative Zentrierung, eine Konzentration auf das Eigentliche. Wie das beinahe zeitgleiche Reinheitsgebot für das Bier (nur Hopfen, Malz, Hefe und Wasser – so der Inhalt des 1516 erstmals so formulierten Reinheitsgebotes), so bedeutete auch die Reformation eine Art *religiöses Reinheitsgebot*: nur Christus, der Glaube, die Gnade, die Schrift – das sind die Inkredienzen, aus denen ein Christenleben wesentlich besteht. Christus, Glaube, Gnade, Schrift – bereits kurz nach Luther hat man diese als die vier *solus*-Prädikationen, die sogenannten *vier soli*, zusammengefasst.

Der Hintergrund war eine Bewegung der Abgrenzung, der Reinigung, der Konzentration – wie beim Bier eben! Die – um im Bild zu bleiben – Panschereien des Religionsbetriebs, die kirchliche Hierarchie mit überbordender Verehrung der Heiligen, mit Ablass und einer ganzen Ökonomie der Sündenstrafen und des möglichen Erlasses dieser Strafen verbinden, sollten abgeschafft werden.

Zurück zur Bibel, zurück zu Christus – und so zurück zum Glauben und zurück zur Gnade. Es ist wichtig, dass diese vier „soli“ nur miteinander Sinn ergeben: Was Christus ist, weiß ich nur durch die Schrift. In der Schrift kommt mir die Gnade entgegen und wird der Glaube geschenkt, der wiederum Christus als den zentralen Inhalt hat. Sie können die Begriffe beliebig in ihrer Reihenfolge umkehren – sie führen immer in einen Kreislauf – einen Kreislauf der *vita christiana*, des christlichen Lebens, wie die Reformatoren (nicht nur Luther!) sich dieses vorgestellt haben. Der lebendige Christus steht dabei in der Mitte, wie es die Predella des berühmten Cranach-Altars in der Wittenberger Stadtkirche zeigt.<sup>2</sup>

Die Reformation ist ohne eine ‚starke‘ Christologie nicht zu denken. Es geht nicht um ein allgemein theistisches Religionskonzept, wie es erst die Neuzeit hervorgebracht hat und nach dem es ‚irgendwie‘ ja vielleicht doch eine ‚höhere

Macht‘. Nein: Es geht um eine klare christologische Konzentration, die sich mit einer ebenso klaren soteriologischen Konzentration verbindet. Einfacher gesagt: Es geht immer um den Christus *für dich*, um die Gabe in ihm und durch ihn, um die Freiheit eines Lebens in Christus. „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur ...“ (2Kor 5,17). Die Existenz des Christen, das hat Paulus erkannt und das erkennt ähnlich Martin Luther, ist von der Existenz des Christus nicht zu trennen: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Die Biographie des Christen ist mit der Biographie des Christus verbunden.

Paul Gerhardt dichtet in seinem Osterlied „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“ (EG 112,5):

Ich hang und bleib auch hangen/ an Christus als ein Glied;  
wo mein Haupt durch ist gangen, / da nimmt er mich auch mit.

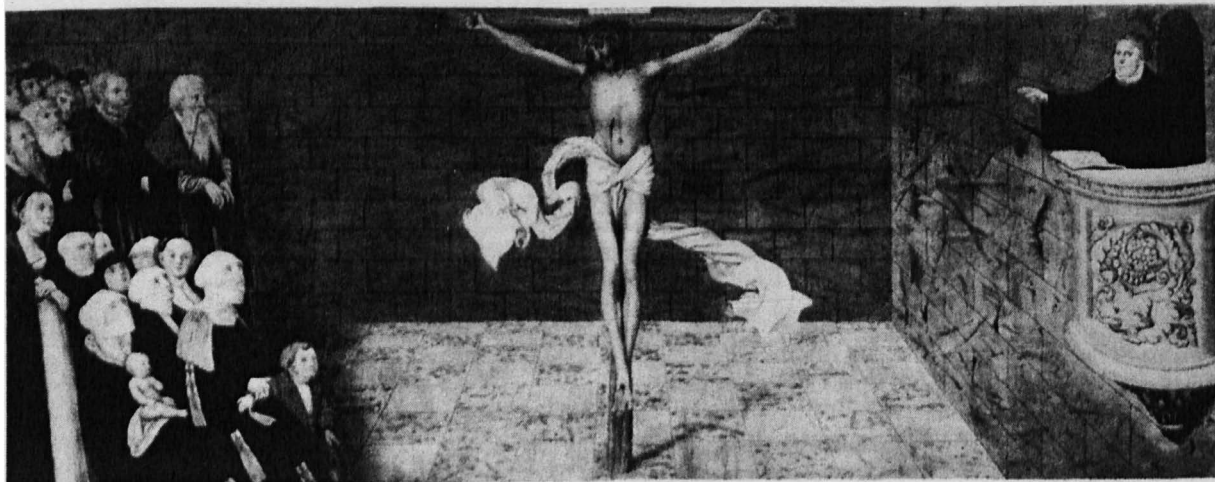
Er reißet durch den Tod, / durch Welt, durch Sünd, durch Not,

er reißet durch die Höll, / ich bin stets sein Gesell.

Christus ist niemals einfach Vorbild im Glauben, ethischer Wegweiser, exemplum für den Christenmenschen. Nicht *exemplum* ist er, sondern *sacramentum*, so Luther. Er ist der, in, mit und unter dem Glaubende leben. Solus Christus, sola fide, sola gratia, sola scriptura.

Es war mir wichtig, diesen Zusammenhang von gläubiger Existenz des Christenmenschen und der Formulierung *solus Christus* zu betonen. Luther und die anderen Reformatoren waren ja keine Theoretiker der Religion, die einmal grundlegend und dogmatisch abgesichert versucht hätten, ein neues Theoriegebäude des Religiösen zu errichten. Sie waren von existentiellen Fragen getrieben und gaben theologische Antworten, die zugleich existentielle Antworten waren – und existentielle Antworten, die zugleich Theologie waren. So kannst du leben, Christenmensch, inmitten deiner Anfechtungen:

*Predella des Cranach-Altars  
in der Wittenberger Stadtkirche; Foto: CC Zero*





Es ist das Heil uns kommen her von Gnad und lauter Güte; die Werk, die helfen nimmermehr, sie können nicht behüten.

Der Glaub sieht Jesus Christus an, der hat für uns genug getan, er ist der Mittler worden (EG 342, 1).

## 2. Das Problem des „solus Christus“: Rosemary Radford Ruether

Niemand hat deutlicher auf das Problem des „solus Christus“ hingewiesen als die 1936 geborene US-amerikanische Theologin Rosemary Radford Ruether. Ihr Buch „Faith and Fratricide“ erschien auf Englisch im Jahr 1974, vier Jahre später auf Deutsch: „Nächstenliebe und Brudermord“. Der Untertitel lautet: „The Theological Roots of Anti-Semitism“/ „Die theologischen Wurzeln des Antisemitismus“.<sup>1</sup>

Wie entstand, so fragte sich Radford Ruether, Antisemitismus – und welche Rolle spielt der kirchliche Antijudaismus dafür. Und wie kam es überhaupt zu letzterem? Ganz kurz gefasst lautet ihre Antwort: Der christliche Antijudaismus ist nur die Kehrseite der Medaille der kirchlichen Christologie. Christologie und Antijudaismus – das eine gibt es nicht ohne das andere ...

Ihr grundlegender Vorwurf an das entstehende Christentum lautet: „Historisierung des eschatologischen Ereignisses“ bzw. „Realisierte Eschatologie“. Ganz einfach gesagt gehen Christenmenschen davon aus, so Radford Ruether, dass in Christus tatsächlich *realisiert* ist, was im Alten Testament eschatologisch, also für die Endzeit, verheißen war. Wie es in einem unserer Adventslieder heißt (Gott sei Dank durch alle Welt, EG 12): „Was der alten Väter Schar / höchster Wunsch und Sehnen war / und was sie geprophezeit / ist erfüllt in Herrlichkeit“ (V. 2). In Christus sei also *erfüllt*, was Jüdinnen und Juden erhofften (und bis heute erhoffen). Damit, so Radford Ruether, verwandelt sich jede Dialektik in einen Dualismus: Gericht und Verheißung, Partikularismus und Universalismus, Geschichte und Eschatologie, „wobei die eine Seite auf das ‚neue messianische Volk‘, die Christen, und die negative Seite auf das ‚alte Volk‘, die Juden, bezogen werden.“

Freilich, das sieht Radford Ruether sehr deutlich, handelte sich die Kirche damit ein Problem ein: Denn wenn man auf die Welt schaut, dann sind die Verheißungen der Prophezen nun einmal *nicht* erfüllt. Die Folge war durchaus konsequent: Die Kirche verinnerlichte die Botschaft – und als sie die Herrschaft hatte (ab dem 4. Jahrhundert) behauptete sie zunehmend, die Verwirklichung sei nun realisiert – und wandte gleichzeitig, sobald sie dazu in der Lage war, Gewalt an gegen die, die immer noch behaupten, die Erlösung sei nicht gekommen – gegen die Jüdinnen und Juden.

„Jeder, der das Reich Gottes im christlichen Imperium nicht erkennt, sei verflucht. [...] Christus wird das Rachemittel, um jenes Volk zu verfolgen, das auf seine Ankunft wartete und in einem solchen Christus seine eigene Erlösung nicht erkennen kann.“

Radford Ruether fragt dann:

„Doch ist es dem Christentum möglich, die Wahrheit dieser Ablehnung zu akzeptieren, ohne gleichzeitig seine eigene messianische Erfahrung in Jesus zu verwerfen? Ist es möglich, das Christentum vom Antijudaismus zu reinigen, ohne

zugleich den christlichen Glauben zu entwurzeln? Ist es möglich zu sagen, ‚Jesus ist der Messias‘, ohne gleichzeitig implizit oder explizit zu sagen, ‚und die Juden sollen verdammte sein?‘“

Radford Ruether ist skeptisch, ob dies möglich ist – und fordert von daher eine radikale christologische ‚Abrüstung‘. Manche sind ihr darin gefolgt – vor allem in den 1970er und 1980er Jahren.

## 3. Transformationen der Christologie

Lautet die Lösung also *Entsorgung* der Christologie oder: christologische ‚Abrüstung‘?

Sicher geht es darum, erst einmal wieder erkennen, dass Jesus Mensch war, jüdischer Mensch. Aber manche fordern nun auch, nicht mehr zu behaupten – vor allem keine realisierte Eschatologie und keine Exklusivität, die zweifellos so viel Unheil angerichtet hat. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh 14,6) – wie oft in der Geschichte der Kirche haben Christenmenschen dieses Wort nicht richtig gelesen – und selbst die Wahrheit in die Hand genommen und im Namen dieser Wahrheit Kriege geführt, Andersgläubende getötet, Menschen klein gehalten.

Müssten wir also vorsichtiger sein? Das „solus Christus“ einmal beiseite lassen? Und überhaupt die Problematik der „solus“-Formulierung erkennen, die (wie ich vorhin sagte) ja immer als religiöses Reinheitsgebot funktionierten – und anderes ausschlossen?

Es entstand eine Bewegung in den 1960er und 1970er Jahren – und auch noch danach –, in der Menschen neu nachgedacht haben über Jesus. Und viel Wichtiges entdeckt haben. Ich denke an den jüdischen „Bruder Jesus“, den uns Schalom Ben-Chorin, Pinchas Lapide, Hana Safral und viele andere so deutlich vor Augengemalt haben.<sup>4</sup>

Ich denke an den Jesus, der in der feministischen Bewegung neu wahrgenommen wurde, wie es der Auszug aus dem folgenden Credo zeigt:<sup>5</sup>

Ich glaube an Jesus,  
Kind Gottes, von Gott auserwählt;  
von Maria, einer Frau, geboren;  
der den Frauen zuhörte und sie gern hatte;  
der in ihren Häusern wellte  
und über das Reich Gottes mit ihnen sprach;  
der Jüngerinnen hatte, die ihm nachfolgten  
und ihn auch finanzierten.

Ich glaube an Jesus,  
der mit einer Frau am Brunnen über Theologie sprach  
und ihr zuerst anvertraute, dass er der Messias sei,  
sodass sie hinging und in der Stadt die große Neuigkeit herumsagte.

Ich denke an den Jesus, dessen Leben wieder entdeckt wurde, womit die hoch problematische Reduktion unserer Glaubensbekenntnisse auf Geburt, Leiden, Tod und Auferweckung rückgängig gemacht wurde, wie es das folgende Bekenntnis ausdrückt.<sup>6</sup>

Ich glaube an Jesus Christus.  
Er war, wie wir sein sollten: Diener aller  
und darum Abbild Gottes – Gottes Sohn.  
Weil er liebte, musste er leiden,



weil er zu weit ging, musste er sterben.  
Er wird das letzte Wort behalten,  
und alle müssen sich messen lassen an ihm.

Alles dies ist bedeutsam und unhintergebar. Aber es gibt m.E. ein Problem: Es besteht nämlich die Gefahr, dass Jesus damit zu *einem* nicht unwichtigen, sondern ganz interessanten Menschen der Spätantike wird und zu *einem* jüdischen Lehrer neben anderen (was er zweifellos auch war!), zu einem der frühen *Chassidim*, zu einem nicht unbedeutenden *Pharisäer*. Und all das ist – es sei nochmals gesagt – nicht unwichtig und genau das, was eine jüdische Perspektive in ihm erkennen kann.

Für Christenmenschen aber ist dies keineswegs ausreichend. Und gerade im christlich-jüdischen Kontext wäre eine solche reduktionistische Sicht problematisch. Denn Jesus stünde damit für uns auf einer Ebene mit anderen sehr bedeutsamen Lehrern. Auch von Buddha lässt sich viel lernen, von Zarathustra, von Mohammed ... Dass wir aus theologischen und aus zutiefst existentiellen Gründen mit diesem Jesus verbunden sind, dass unsere Biographien seit der Taufe untrennbar mit der Biographie des Jesus von Nazareth, und d.h. mit der Biographie eines Juden, verbunden sind, käme dann nicht zur Sprache. Der christlich-jüdische Dialog verlöre sein theologisches Fundament.

Daher kann die Frage m.E. nur lauten: Lässt sich das *solus Christus* nicht doch – und ganz bewusst – so lesen, dass es nicht zu Antijudaismus führt? Diesen Versuch werde ich im Folgenden in aller Kürze unternehmen – und freue mich auf die Wahrnehmungen und Reaktionen meines jüdischen Gesprächspartners.<sup>7</sup> Ich lese Jesus ganz bewusst in *messianischem* Horizont.

#### 4. Die Chance des „solus Christus“ im christlich-jüdischen Kontext – oder: „solus Christus“ messianisch gelesen

Entscheidend für eine messianische Lektüre ist es, das „solus Christus“ nicht exklusivistisch und damit exkludierend zu lesen! Das würde dort geschehen, wo Christus zum einzigen Heil für die ganze Welt stilisiert würde, wo Christenmenschen behaupten würden, *die* Wahrheit zu kennen und zu wissen – anstatt zu erkennen, dass Christus die Wahrheit ist, die niemand hat.<sup>8</sup>

1913 formulierte Franz Rosenzweig einen entscheidenden Satz in Auseinandersetzung mit dem Wort des johanneischen Jesus aus Joh 14,6 „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (in der Lutherbibel fettgedruckt!):

„Was Christus und seine Kirche in der Welt bedeuten, darüber sind wir einig: es kommt niemand zum Vater denn durch ihn. *Es kommt* niemand zum Vater – anders aber wenn einer nicht mehr zum Vater zu kommen braucht, weil er schon bei ihm *ist*. Und dies ist nun der Fall des Volkes Israel (nicht des einzelnen Juden).“<sup>9</sup>

Die zitierte Aussage Rosenzweigs verdankt sich einem intensiven und engagierten persönlichen Ringen. Basis war eine Begebenheit, die als *Leipziger Nachtgespräch* in die Geschichte einging und vom 7. auf den 8. Juli 1913 stattfand. Rosenzweig befand sich in jener Nacht in Leipzig im

Gespräch mit seinem Vetter Rudolf Ehrenberg (der bereits als Kind getauft wurde) und mit dem überzeugten Christen und Leipziger Rechtshistoriker Eugen Rosenstock. Die intensiven theologisch-philosophischen Diskussionen der Nacht von Leipzig führten Rosenzweig zu dem Entschluss, sich ebenfalls taufen zu lassen. Allerdings, so meinte er, wolle er nicht als Heide, als der er sich trotz seines formalen Judeseins fühlte, getauft werden, sondern als Jude, der das Judentum wirklich kennengelernt hatte. Und so begann im Juli ein Weg intensiver Auseinandersetzung: in Gesprächen, mit Büchern, durch den häufigen Besuch der Synagoge.

Mit Datum vom 31. Oktober 1913 sendet Rosenzweig einen Antwortbrief an Rudolf Ehrenberg, in dem er ihm mitteilt und begründet, dass er sich *nicht* werde taufen lassen.<sup>9</sup> Die Erkenntnis, dass Jesu Satz für die Christen gilt, aber nicht für alle und nicht für ihn, ist dafür entscheidend.

Für Rosenzweig ist es möglich, dass Christenmenschen bewusst an *ihrem* Bekenntnis festhalten, ohne dadurch intolerant zu werden, ohne deshalb der Meinung zu sein, sie hätten die Wahrheit, sie hätten den Weg für alle Welt erkannt. Und vor allem: ohne dass diese die Schlüssel des Himmelreichs gleichsam Gott entreißen und sich selbst zu den Hütern der Himmelstüren aufspielen (ach ja – wie dies leider immer wieder geschah und bis heute geschieht!).

Entscheidend ist: Jesus Christus und der Glaube an ihn, der Christenmenschen zu Christenmenschen macht, verbindet mit Jüdinnen und Juden – auf eine untrennbare Weise. Sobald wir uns in Christi Gegenwart fühlen/verstehen, befinden wir uns in der Gegenwart eines Juden. Jesus war ja nicht nur historisch Jude, er *ist* als Jude aufgeweckt, er *ist* als Jude gegenwärtig! Gottesdienst feiern im Namen Jesu Christi, heißt: wir feiern im Namen und in der Gegenwart eines Juden.

Teilweise hat man das auch in seiner politischen Bedeutung erkannt. So in dem folgenden Text aus dem Breslauer Wochenblatt „Evangelischer Ruf“ vom 14.10.1933.<sup>10</sup>

„Vision‘ Gottesdienst. Das Eingangslied ist verklungen. Der Pfarrer steht am Altar und beginnt:

„Nichtarier werden gebeten, die Kirche zu verlassen.“

Niemand rührt sich.

„Nichtarier werden gebeten, die Kirche sofort zu verlassen.“

Wieder bleibt alles still.

„Nichtarier werden gebeten, die Kirche sofort zu verlassen!“

Da steigt Christus vom Kreuz des Altars herab und verläßt die Kirche.“

Was also bedeutet das „solus Christus“, was bedeutet die Bindung an Jesus, den Christinnen und Christen „Christus“ nennen? Zuerst heißt es, dass wir diese Bezeichnung nicht zu schnell als Eigennamen lesen. „Jesus Christus“ – so wie Hans Maier, Vor- und Nachname. Nein: es heißt: Jesus Messias, Jesus, der Gesalbte, Jesus, der in Beziehung gesetzt wird zu den Hoffnungen, zu den Verheißungen des Ersten Testaments, der Jüdinnen und Juden.

Das Matthäusevangelium zeigt in besonderer Weise, dass das Bekenntnis zu Jesus nur *im Kontext* sinnvoll ist, im „Wahrheitsraum des Alten Testaments“.<sup>11</sup> Das Buch von der „Geschichte Jesu Christi“ ist das Buch des „Sohnes Davids“, der wiederum der „Sohn Abrahams“ ist (Mt 1,1). Nur in die-



sem Zusammenhang lässt sich von Jesus Christus erzählen – im Zusammenhang mit all denen, die das erste Kapitel des Matthäusevangeliums nennt, und im Zusammenhang mit den anderen *Gesalbten*, von denen die Bibel erzählt: den Königen (in ihrer Ambivalenz zwischen Jehu und David), den Priestern und den Propheten.

Was heißt es also, wenn Jesus als *Messias* bekannt wird? Der jüdische Philosoph Jeschajahu Leibowitz hat mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, dass der *Messias immer* der Kommende ist, solange wir auf dieser unvollendeten Welt leben. „Ein *Messias* wird auf immer derjenige sein, auf den ich jeden Tag warte“, so Leibowitz.<sup>12</sup>

Der *Messias* richtet den Blick immer nach vorne, niemals zurück in die Vergangenheit einer vermeintlich realisierten Eschatologie. Radford Ruether hat ja durchaus Recht: Ausgerechnet die Bewegung, die sich *messianisch* nannte (also: die Christinnen und Christen), war immer wieder bedroht, das *Messianische*, die Dimension der Erwartung und der Hoffnung, zu verlieren. Anstatt mit Paulus zu erkennen, dass Christus Jesus das „Ja“ ist auf „alle Gottesverheißungen“ (2Kor 1,20), aber eben deshalb die *Bestätigung* und bestimmt nicht das *Ende* dieser Verheißungen bedeutet, konnte aus dem *Messias* ein Geheimnis individueller Erlösung werden, das mit der unerlösten Welt nichts mehr zu tun hat. Es gibt Spielarten des *Messiasbekenntnisses*, die das *Messianische* zerstören.

Damit aber stellt sich grundlegend die Frage: Wie kann von Jesus als dem Christus so geredet werden, dass das *Messianische* dadurch nicht eliminiert, sondern eröffnet wird? Anders und mit einem (frühen!) Text Karl Barths formuliert: „Die Offenbarung Gottes in Christus erkennen, heißt sich in ihre Verheißung, nicht proleptisch in eine vermeintliche Erfüllung hineinstellen.“<sup>13</sup> Der *Messias* Jesus führt uns Christenmenschen hinein in die Verheißung, hinein in das Offene, das Gott schafft, hinein in die Gemeinschaft mit Gottes ersterwähltem und bleibend erwähltem Volk Israel.

Die Wittenberger Cranach-Predellä zeigt eine deutliche Geste: weg vom Prediger, hin zu Christus. Die Bewegung *messianischer* Predigt, auch so könnte man das Bild ja einmal verstehen, weist weg von den Predigenden und hin auf den Erwarteten und Ersehnten, damit er sich neu zeige und sein „Heute“ spreche. Wer in der Schrift liest (Luthers linke Hand) stößt auf die Spur des *Messias*, nach dem er sich folglich ausstreckt und auf dessen (verborgene) Gegenwart er zeigt. Wir Christenmenschen *haben* nicht das Heil, sondern *verweisen* auf Christus, der uns vorgeht, der uns mit dem Gott Israels verbindet – und in eine herausfordernde Struktur der Erwartung setzt und in die Weggemeinschaft derer, die dem *Messias* entgeghoffen.

Diese Gemeinschaft ist zugleich *politisch*. Wer nicht meint, dass das Entscheidende in der frommen Innerlichkeit längst da sei, wird in dieser Welt handeln, wird nicht schweigen, wo Strukturen der Ungerechtigkeit herrschen, wird nicht zulassen, dass sich die EU in eine Festung verwandelt, wird der einseitigen Ausrichtung der Politik an der Macht des Ökonomischen den Kampf ansagen.

Dass das Warten auf den kommenden *Messias* die Zeiten durcheinander bringt, habe ich vor allem von jüdischen Freunden gelernt – und aus einer Geschichte im babyloni-

schen Talmud, die mich seit Jahren bewegt und sicher vielen bekannt ist (bSanh 98a). Ich zitiere aus einem Gespräch zwischen Rabbi Jehoshua und Elia bzw. Rabbi Jehoshua und dem *Messias*. Rabbi Jehoshua hatte Elia getroffen – den Mittler zwischen Himmel und Erde – und stellt ihm nun die große und alles entscheidende Frage: Wann kommt der *Messias*? Und Elia antwortet: Geh, frage ihn selbst! Nun will Rabbi Jehoshua wissen: Wo befindet er sich?

Elia: Am Tore von Rom. – Rabbi Jehoshua: Woran erkennt man ihn? – Elia: Er sitzt zwischen den mit Krankheiten behafteten Armen; alle übrigen binden [ihre Wunden] mit einem Male auf und verbinden sie wieder, er aber bindet sie einzeln auf und verbindet sie, denn er denkt: vielleicht werde ich verlangt, so soll keine Verzögerung entstehen. – Hier auf ging er zu ihm hin und sprach zu ihm: Friede mit dir, Herr und Meister! – Dieser erwiderte: Friede mit dir, Sohn Levis! – Er fragte: Wann kommt der Meister? – Dieser erwiderte: Heute. – Darauf kehrte er zu Elia zurück, der ihn fragte: Was sagte er dir? – Er erwiderte: Friede mit dir, Sohn Levis! – Da sprach dieser: Er hat dir und deinem Vater die künftige Welt verheißt. – Jener entgegnete: Er hat mich belogen, denn er sagte mir, er werde heute kommen, und er kam nicht. – Dieser erwiderte: Er hat es wie folgt gemeint: „Wenn ihr *heute* auf seine Stimme hören werdet ...“ (Ps 95,7).

Mindestens hinter vier Sätze dieser Erzählung müsste man ein dickes Ausrufezeichen setzen:<sup>14</sup>

- *Geh, frage ihn selbst!* – Sollte der Ersehnte und Erwartete also da sein? Unerkannt mitten unter seinem Volk wohnen? Und sollte ausgerechnet der große Rabbi Jehoshua ben Levi davon nichts wissen?

- *Am Tore von Rom!* – Die Stadt Rom steht für Fremdherrschaft und Exil, für den Nicht-Ort schlechthin. Der *Messias* hält sich nicht dort auf, wo er die Herrschaft Davids glanzvoll aufrichten könnte, sondern sitzt unter dem leidenden Volk.

- ... *er aber bindet sie einzeln auf und verbindet sie!* – Der *Messias* ist ein Verwundeter – wie die anderen, die vor dem Tor Roms sitzen. Die Erzählung erinnert an Sach 9,9: Der kommende König ist „arm“ und wird als einer bezeichnet, dem geholfen wird bzw. geholfen werden muss (gegen die falsche Übersetzung „Helfer“, die sich in den meisten Bibelübersetzungen findet). Aber als Verwundeter ist der *Messias* bereit aufzubrechen und einzugreifen.

- *Dieser erwiderte: Heute!* – Die Struktur der Zeit bricht zusammen und gerät durcheinander, auch die religiöse Zeitstruktur. In dieser gibt es ein Denken, das *apokalyptisch*, aber nicht *messianisch* ausgerichtet ist. Auf *diese* Zeit folgt an deren Ende die *andere* Zeit, die klar von der vergehenden Zeit unterschieden ist. Nicht so, wenn der *Messias* sagt, er komme *heute!* Die neue Zeit, Gottes Zeit, ist da und bereit. Sie liegt gleichsam unter oder über oder neben der Zeit, in der Menschen leben und die sie als ihre Zeit begreifen. Aber *heute* geschieht es, dass diese Zeit einen Riss erhält und die andere Zeit Gottes zur Wirklichkeit wird.

Walter Benjamin (1892–1940) hat diese *messianische* Zeit einmal auf pointierte Weise charakterisiert. In seinem letzten Essay „Über den Begriff der Geschichte“ (1940) unterscheidet er die Fortschrittsgeschichte, an die Menschen neuzeitlich glauben, von der *messianischen* Zeit. In der *messianischen* Zeit, so Benjamin, ist „jede Sekunde die kleine Pforte, durch die der *Messias* treten konnte.“<sup>15</sup>



Alexander Deeg  
während seines  
Vortrags; Foto:  
HGVorndran

Lässt sich so das *solus Christus* hören? Als *solus Messias*? Und als Weg der Gemeinschaft von Jüdinnen und Juden, Christinnen und Christen verstehen? Ich hoffe, dass wir gerade in dem Christusbekenntnis nicht nur das bleibend Unterscheidende, sondern auch Wege eines neuen Miteinanders entdecken.

(Anmerkungen)

- 1 Impulsvortrag zum Gespräch mit Prof. Dr. Micha Brumlik, Kirchentag Berlin, Lehrhaus Christen und Juden, Donnerstag, 25.5.2017. Der Stil des mündlichen Vortrags ist im Folgenden weitgehend beibehalten. Teilweise geht der Text zurück auf meinen Beitrag: Messianisch predigen, in: Alexander Deeg/Manuel Goldmann (Hg.), Gottes Gesalbte: Priester – Könige – Propheten. *Solus Christus* neu gelesen, in: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Perikopenjahr 2016/17, Wernsberg 2016, lix–lxviii.
- 2 Gemeinfreie Abbildung nach Wikicommons.
- 3 Alle Zitate im Folgenden stammen aus diesem Werk, 229–231.
- 4 Vgl. nur Schalom Ben-Chorln, Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht, München 1997; Pinchas Lapide, Er predigte

in ihren Synagogen. Jüdische Evangelienauslegung, Gütersloh 2004 u.v.a.

- 5 Das Bekenntnis stammt von Bärbel Wartenberg-Potter und ist im Internet vielfach greifbar; vgl. z.B. <http://www.kirche-gross-groenau.de/gottesdienst/glaubenstexte/glaubensbekenntnisse.html>.
- 6 Abgedruckt in: *Beten durch die Schallmauer*, Düsseldorf 1985, 214.
- 7 Im Rückblick danke ich Micha Brumlik sehr dafür, wie er die folgenden Impulse aufgenommen und in eine Geschichte der divergenten Messiaserwartungen und Messiasbestimmungen im Judentum eingeordnet hat.
- 8 Franz Rosenzweig, Briefe, unter Mitwirkung von Ernst Simon ausgewählt und herausgegeben von Edith Rosenzweig, Berlin 1935, 73.
- 9 Vgl. zu dem gesamten Brief aaO., 71–76.
- 10 Das Blatt wurde daraufhin vom zuständigen Regierungspräsidenten bis auf weiteres verboten.
- 11 Vgl. Frank Crüsemann, *Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die neue Sicht der christlichen Bibel*, Gütersloh 2015.
- 12 Das Zitat ist mir aus dem Munde von Dalia Marx (Hebrew Union College, Jerusalem) bekannt, der ich dafür und für viele Gespräche und anregende Diskussionen herzlich danke.
- 13 Karl Barth, *Die Auferstehung der Toten. Eine akademische Vorlesung über 1. Kor. 15*, München 1924, 96.
- 14 Vgl. zur Auslegung auch Michael Krupp, *Der Talmud. Eine Einführung in die Grundschrift des Judentums mit ausgewählten Texten*, Gütersloh 1995, 170–173.
- 15 aaO., 153f.

*Prof. Dr. Alexander Deeg ist evangelischer Theologe und Professor für Praktische Theologie an der Universität Leipzig.*